

Angelika Röbel

DIE WURZELN DER ROTEN ERDE

Fortsetzung des Romans
„Die Fesseln der roten Erde“

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2021

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96940-181-1

Copyright (2021) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Coverbild „King Edward River Falls“ © Dianne J. Lewis

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

16,00 Euro (DE)

Danksagung

Es ist mir ein Bedürfnis diesen Roman meiner lieben Mutti **Ursula Röbel** zu widmen, die leider am 14. April 2021 im Alter von 91 von uns gegangen ist. Sie hätte sich sehr darüber gefreut, dass nun hiermit mein dritter Roman vollendet ist.

Ein großes Dankeschön an meinen Sohn **Nils Röbel**, der mir wieder half, meine Ideen für das Buchcover professionell umzusetzen.

Danke an **Margret Wegener** aus Leipzig. Sie nutzte mir zu Liebe ihre Beziehungen nach Australien, damit ich an schöne Fotos für das Cover komme.

Danke auch an **Dianne J. Lewis** aus Melbourne sie ist Fotografin und stellte mir für das Buchcover schöne Fotos von Australiens Naturwundern zur Verfügung, von denen ich mir eins aussuchte.

Ein Danke an meine Gynäkologin Dipl. Med. **Kerstin Reinhardt** aus Lützen, sie gab mir den Hinweis, unter welchen Namen ich im Netz nach komplizierten Geburten suchen musste.

Ein großes Dankeschön an **Marén Wessel**. Sie übersetzte mir die wirklich lange Biographie von Samuel Terry ins Deutsche. Dadurch war es mir möglich den Anschlag auf die Aborigines mit vergiftetem Fleisch so wahrheitsgemäß wie möglich zu schildern.

Danke an **Inka Friedrich** und **Jenny Kroke**, die so lieb waren und meinen Roman auf Herz und Nieren prüften.

Für das Lektorat bedanke ich mich ganz herzlich bei **Daniela Lorenz**.

Vorwort

Dieser Roman ist eine Fortsetzung zum Roman „Die Fesseln der roten Erde“.

In der Zeit, von der dieser Roman handelt, werden ursprünglich andere Maßeinheiten verwendet. Da ich selbst ungerne Romane lese, wo ich des besseren Verständnisses wegen ständig im Lexikon nachschlagen muss, habe ich mir erlaubt, für meine deutschsprachigen Leser auch gebräuchliche Maßeinheiten zu verwenden, sofern es nicht in der wörtlichen Rede vorkommt.

Wörterklärungen

<i>Corroboree</i>	= Zusammenkunft, Treffen
<i>Djubini</i>	= Didgeridoo
<i>Dingo</i>	= in der Sprache der Eora. Wurde ins
<i>Damper</i>	= Buschbrot das in der Glut des Feuers gebacken wird. Wurde ins Englische übernommen
<i>Elder</i>	= Lehrer der Traditionen, des Wissens über das Leben und Traumzeit
<i>Gunyah</i>	= Große Hütte mit Rinde, Gras und bedecktem Dach
<i>Uluru</i>	= Ayers Rock im Zentrum von Australien
<i>Purnululu</i>	= Bungle Bungle östlich der Kimberleys
<i>Wanambi</i>	= Regenbogenschlange, (sagen Völker die im Zentrum leben)
<i>Woomera</i>	= Speerschleuder
<i>Yurlunggur</i>	= Regenbogenschlange

1817

Wie alles begann

Die Sonne war gerade aufgegangen und die Nebelschleier hingen tief. Der nahe gelegene Busch war nur durch diesen Schleier zu erkennen. Schemenhaft waren Bewegungen vom anderen Flussufer zu sehen und der Lärm von knarrenden Pferdegespannen zerstörte die zauberhafte Idylle. Es waren Siedler, die entlang des Macquarie Rivers die Straße nach Bathurst befuhren. Als Marie hier auf der Farm von Lilly und Cedric ankam, war Bathurst nur eine größere Siedlung gewesen. Inzwischen war daraus eine ansehnliche Stadt geworden. Und noch immer zogen täglich viele Siedler hier vorbei, die in Bathurst einen Neuanfang wagen wollten.

Jeden Morgen besuchte Marie die Grabstelle unweit des Hauses und manchmal kam eines ihrer Kinder mit. Doch heute war sie allein. Neben dem Grab ihres Mannes war noch das von James-Early Jones. Er war der gute Geist der Familie. Vor vielen Jahren wurde er als Helfer für die kleine Farm in *The Rocks* zugeteilt. Als er seinen Freibrief erhielt, blieb er bei Cedric und seiner Familie. Im vergangenen Februar starb er. Sein Alter konnte niemand mit Gewissheit sagen. Auch James-Early selbst hatte es vermutlich vergessen. Wenn ihn jemand danach fragte sagte er, dass er irgendwann mit dem Zählen aufgehört hätte.

Marie kniete sich vor das Grab ihres Mannes, der ja eigentlich auch ihr Sohn war. Sie faltete die Hände zum Gebet, flüsternd hielt sie Zwiesprache mit Gott. „Bitte, bitte, lieber Herrgott, sei meinem Kilian nicht böse. Ich hoffe, du hast ihn bei dir aufgenommen. Und falls du es noch nicht getan hast, er ist, nein, er war ein wirklich guter Mensch. Die furchtbaren Umstände haben ihn vom christlichen Weg abkommen lassen. Er kann nichts dafür, es ist meine Schuld. Bestrafe mich dafür, nicht ihn!“

Tränen liefen ihr jedes Mal übers Gesicht, obwohl es nun schon fast drei Jahre zurücklag, dass ihr Kilian sich für den Freitod entschieden hatte. Als sich eine Hand, leicht wie eine Feder, tröstend auf ihre Schulter legte, drehte sie sich erschrocken um. Mit verweinten Augen schaute Marie in Lillys Gesicht. Die gute Lilly, mütterliche Freundin, seit ihrer Kindheit. Was wäre aus ihr geworden? Ohne Lilly und ohne Cedric, Lillys Ehemann?

Als Dreizehnjährige wurde Marie beschuldigt, ein Maisbrot gestohlen zu haben. Dabei war es der Händlerin nur vom Wagen gefallen und erst als diese mit ihrem Wagen weiterzog und den Verlust nicht bemerkte, hob es Marie auf, welches inzwischen in einer Pfütze aufgeweicht war. Man hatte sie dafür in eine Zelle gesperrt, die gefüllt war mit Frauen unterschiedlichster Herkunft. In einem Schnellverfahren wurde sie zu siebzehn Jahren verurteilt, deportiert nach *Terra Australis*. Lilly hatte ebenfalls in dieser Zelle in Drogheda gegessen. Sie beschützte das Mädchen bei der schrecklichen Überfahrt so gut es ihr möglich war. Allen hatte sie gesagt, dass Marie ihre Tochter sei, und schafft es so, dass sie nicht getrennt wurden. Nur Cedric, der in Portsmouth mit vielen anderen Sträflingen an Bord kam, weihte Lilly in ihr Geheimnis ein.

Auch Marie hatte ein Geheimnis, das sie Lilly nur zögernd preisgegeben hatte. Maries Mutter war bei ihrer Geburt verstorben und der Vater heiratete wieder. Marie war der Stiefmutter nur im Weg, sie schikanierte das Kind, wo sie nur konnte. Ihr Vater war durch einen Unfall ans Bett gefesselt. Weil er nicht mehr arbeiten konnte, kam das Gehöft in Schulden. Der Steuereintreiber verlangte die Abgabe, woraufhin die böse Stiefmutter das Mädchen als Begleichung der Schuld anbot. Brutal nahm dieser das Kind und verging sich an ihm. Marie wurde infolgedessen schwanger und flüchtete zur Großmutter, die das verstörte Kind aufnahm. Kurz vor der Niederkunft verstarb die Großmutter und Marie gebar ihr Kind allein im Wald. Unwissend ging sie davon aus, der Junge sei tot. Vor einem Kirchenportal legte sie ihn ab.

Noch während der Überfahrt auf der *Lady Juliana* erfuhr auch Cedric von Maries Schicksal. Beide wollten das Mädchen beschützen. Lilly und Cedric erhielten die Erlaubnis, in Sydney Cove zu heiraten, und nahmen Marie als ihre Tochter an. Gern dachte Marie an diese Zeit zurück.

Lilly hockte sich neben Marie. Liebevoll strich sie über ihr hellblondes glattes Haar, das Marie zu einem geflochtenen Knoten am Hinterkopf zusammengekommen hatte. Die grauen Strähnen fielen zwischen dem hellen Haar kaum auf. Das Häubchen, das sonst ihre Haare bedeckte, hatte Marie heute Morgen im Haus vergessen.

„Marie, deine Schuldgefühle machen mir Sorgen. Ich dachte, sie lassen irgendwann nach. Wir müssen unbedingt darüber reden!“ Bei diesen Worten zeigten sich zwischen Lillys Augen zwei kleine senkrechte Sorgenfalten.

Marie bekreuzigte sich und stand auf. Lilly legte den Arm um ihre Schulter und beide gingen auf die Veranda, die sich um das ganze Haus zog. Sie setzten sich an die Ostseite, um die wärmenden Sonnenstrahlen genießen zu können, da es nachts ziemlich frisch wurde. Lilly brühte für beide Tee auf.

„Marie“, begann sie, „ich habe lange über dich nachgedacht. Ich glaube, du würdest alles besser verkraften, wenn du deine Geschichte aufschreiben würdest.“

Erstaunt über diese Worte schaute Marie auf. „Und wo soll ich anfangen? Als ich Kilian traf? Oder wo mich die Pitjantjatjara fanden? Oder als ich entführt wurde? Oder ...“ Bei jeder weiteren Aufzählung wurde Marie lauter. Wut, nein, Verzweiflung klang in ihren lauten Worten.

Lilly fasste Maries Hände, die beim Reden aufgeregt gestikulierten. „Nein, Marie“, unterbrach sie den verzweifelten Redefluss, „ich dachte, dass du da anfängst, woran du dich zuerst erinnerst!“

„Du meinst meine erste Erinnerung an meine Kindheit?“ Nun schaute Marie Lilly sehr ungläubig an.

Lilly nickte heftig. „Ja, genau das meine ich. Wie findest du die Idee?“

„Puh“, machte Marie und wischte sich kalten Schweiß von der Stirn, „weißt du, wie umfangreich das wird? Daran schreibe ich Jahre!“

„Genau, dann hast du in deiner Freizeit genug zu tun und grübelst nicht mehr so viel über Dinge, die du sowieso nicht ändern kannst.“

Instinktiv griff Marie an ihr Amulett, das unter der Bluse verborgen war. Cedric hatte beide Teile in Sydney zusammenschweißen lassen. Das Amulett ihrer geliebten Großmutter, welches ihr Glück bringen sollte. Es hatte ihr bisher nur Leid gebracht. Trotzdem wollte sie sich nicht davon trennen, denn es war das einzige Verbindungsstück zwischen ihrer Kindheit, der Großmutter und ihrem Sohn, dem geliebten Ehemann. Eigentlich wollte sie Kilians Hälfte mit in sein Grab legen. Doch Cedric überzeugte sie vom Gegenteil.

Wieder auf das Gespräch mit Lilly konzentriert, zog sie erstaunt eine Augenbraue hoch. „Ist es so schlimm mit mir? Hast du überhaupt so viel Papier?“ Beide Frauen mussten über diesen Einwand lächeln.

Ein leichter, erfrischender Wind wehte über die Veranda und trieb die Nebelschleier schneller aus dem Tal.

Lilly stand auf, holte ein in Zeitungspapier gewickeltes Päckchen und hielt es Marie hin. „Für dich“, sagte sie, und überrascht griff Marie danach. Behutsam

entfernte sie das Zeitungspapier und hielt ein gebundenes Buch in den Händen. Marie hob den Einband an und schaute auf eine leere Seite. Sie blätterte weiter darin und bemerkte, dass alle Seiten leer waren – dann verstand sie. Lilly hatte die Idee, dass sie ihre Erinnerungen, ihr Leben darin aufzeichnete, um die Vergangenheit besser verarbeiten zu können. Ihre Augen füllten sich mit Tränen und als sie Lilly dankbar anschaute, schwappte eine Träne über den Augenrand und lief über ihre Wange. „Du hast gewusst, dass ich damit einverstanden bin! Du wusstest schon vorher, dass ich Papier dafür brauche, sehr viel Papier!“

Lilly beugte sich zu Marie hinüber, breitete ihre Arme aus und hauchte: „Komm, Kleine, lass dich umarmen!“

Immer noch in der Umarmung festhaltend, erwiderte Marie liebevoll protestierend: „Von wegen *Kleine*, die ist inzwischen einundvierzig Jahre.“

Lilly hob Maries Kinn sanft an, wobei sich beide tief in die Augen blicken konnten. Lächelnd nickte sie und meinte flüsternd: „Wo sind nur die Jahre geblieben, meine kleine Marie?“ Damit ihr nicht auch die Tränen liefen, hüstelte sie ein wenig verlegen. „Ich hoffe, du findest mein Eindringen in deine Privatsphäre nicht allzu unverschämt!“

„Keineswegs, Lilly. Das zeigt mir, was ich für ein Glück hatte, dir begegnet zu sein. Ohne dich, ohne deine Liebe – wo stände ich da heute? Ich wage nicht, diesen Gedanken zu Ende zu denken.“

Lilly nahm die beiden leeren Tassen auf und stellte diese in die Abwaschschüssel.

Marie saß noch in ihrem Korbstuhl. „Womit soll ich das alles aufschreiben?“, fragte sie beiläufig.

Als Lilly wieder in der Tür stand, hatte sie das schneeweiße Kätzchen auf dem Arm, welches genüsslich schnurrte. „Ich dachte, dass wir ein Schreibgerät kaufen, wenn wir wieder in der Stadt sind.“

Marie nickte, stand auf und wechselte das Thema. „Was meinst du, wie lange wird das Wetter noch halten? Es wäre gut, wenn wir den Weizen vor dem nächsten Regen ins Trockene bringen könnten. Dieses Jahr sind wir spät dran mit der Ernte.“

„Aber das liegt nicht an uns“, erinnerte Lilly. „Es regnete in diesem Jahr viel und zu allem Unglück haben wir seit zwei Jahren keinen richtigen Sonnenschein mehr. Bis auf die letzten Wochen, da war es trocken und heiß. Keine

Ahnung, warum die Sommer jetzt so eigenartig sind. Hoffentlich hält sich die Trockenheit noch ein bisschen, damit wir alles reif bekommen. Namagon erzählte Cedric, dass es noch einige Wochen so bleiben soll.“

Marie nahm das Buch und brachte es in ihre Wohnung, die sich im selben Gebäude, nur auf der gegenüberliegenden Seite befand. Sie wärmte Milch auf, füllte diese in drei Tassen und riss vom Maisbrot Stückchen ab, die sie in die Milch fallen ließ. Ein wenig Zucker kam zum Schluss darüber. Dann weckte sie ihre Kinder. Nach einem gemeinsamen Frühstück verteilte Marie die Aufgaben.

Während Lisa-Marie sich um den Abwasch kümmerte, zog ihr Zwilling Bruder Etienne die Decken auf den Betten glatt. Anschließend sollten beide Kinder den Zaun der Ziegen umsetzen. Obwohl sie erst sieben Jahre alt waren, konnten sie bereits kleinere Aufgaben übernehmen. Und sie taten es gern. Für beide war es mehr ein Spiel. Nachdem sie die Aufgaben im Haus erledigt hatten, holten sie aus dem Schuppen neue Zaunfelder. Die waren schwer und Etienne, der ein wenig hinkte, musste sich dabei anstrengen. Lisa-Marie fasste am anderen Ende an und achtete darauf, dass es für ihren Bruder nicht zu schwer wurde. „Stell aab, wiir machen Pppause!“ Lisa-Marie gab sich Mühe, langsam zu reden, um nicht zu stottern. Aber durch die Anstrengung des Hebens gelang es ihr nicht. Es war das letzte Zaunfeld und als es schließlich am richtigen Platz stand, trieben sie die Ziegen in das neue Gatter. Dort war das Gras lang genug und durch den häufigen Regen der letzten Monate auch saftig grün.

„Wollen wir baden?“, fragte Etienne sichtlich erschöpft. Sie fassten sich an den Händen und rannten los. Natürlich wäre Lisa-Marie allein viel schneller gewesen. Für beide Kinder war es selbstverständlich, gegenseitig Rücksicht zu nehmen. Am Macquarie River zogen sie ihre Sachen aus und planschten im flachen Wasser des Flusses. Marie gefiel es gar nicht, dass ihre Kinder nackt badeten. Es war unschicklich und die vielen Leute, die Richtung Bathurst unterwegs waren, könnten Anstoß daran nehmen. Aber wie sollte sie den Kindern erklären, dass man bei der Schwüle die Sachen anbehalten musste. Wobei die beiden sich noch genau an die Zeit der Wanderung mit den Ureinwohnern erinnerten. Damals liefen alle so, wie Gott sie geschaffen hatte, und niemand störte sich daran.

Cedric stützte seine Hand in den schmerzenden Rücken und wandte seinen Kopf in die Richtung, aus der lustiges Kindergelächter herüberschallte. „Schau dir deine Kinder an, Marie, die machen es richtig bei diesen Temperaturen.“

„Ja“, erwiderte Marie, „darauf freue ich mich auch heute Abend. Allerdings mit Bekleidung.“

Als Lucy-May mit einem Bollerwagen zum Feldrain kam, war es für alle das Zeichen für die Mittagspause. Mit den Rockzipfeln wischten sich die beiden Frauen den Schweiß von der Stirn. Ein großer Topf mit Bohnensuppe und Maisbrot sowie drei Krüge mit frischem Quellwasser waren auf dem Wagen. Lucy-May war hochschwanger. Kenny-Vincent nahm seine Frau in die Arme.

„Wie geht es dir?“, fragte er besorgt.

Sie legte ihre Arme um seine Schultern und drückte sanft seinen Kopf an ihre Lippen. Dann raunte sie ihm lächelnd ins Ohr: „Wenn die Hitze nicht so drückend wäre – gut! Ich versteh das nicht, man sieht die Sonne kaum und trotzdem ist es so drückend heiß.“

Lilly und Cedric McGérell hatten zwei erwachsene Kinder. Sophie war fünf- undzwanzig, noch allein und half Lucy-May im Haus. Kenny-Vincent war vierundzwanzig Jahre alt und seit einem Jahr verheiratet. Als Lucy-May in Sydney ankam, war sie ganz allein. Mutterlos begleitete sie ihren Vater, der auf der Überfahrt starb. Weinend entdeckte Kenny-Vincent sie im Hafen und bot ihr an, mit in sein Elternhaus zu kommen. Da Lucy-May keine andere Möglichkeit sah, nahm sie dankend die Hilfe an. Lilly und Cedric beabsichtigten Land im neuen Gebiet hinter den Blue Mountains zu kaufen. Und da Lucy-May ihre Dankbarkeit dem Ehepaar für die Aufnahme in dieser Familie zeigen wollte, übergab sie nach kurzem Überlegen ihr Erbe an Kenny-Vincent's Eltern.

Inzwischen waren die Kinder vom Baden zurückgekommen und alle saßen im Gras unter dem lila blühenden Jacaranda. Den hatte Cedric gepflanzt, als sie sich entschieden hatten, hier ihr neues Zuhause zu bauen. Mit einer Blechschüssel auf den Schenkeln ließen sie sich die leckere Suppe schmecken.

Etienne war ein aufgewecktes und neugieriges Kind. Er wollte allen Dingen auf den Grund gehen und gab erst Ruhe, wenn die Antworten ihn zufriedenstellten. Während er seine Suppe aß, beobachtete er die vielen Menschen, die auf der Straße unterwegs waren.

„Wo fahren die vielen Karren hin und wo kommen sie her?“, wollte er wissen.

„Ich denke, dass die meisten neue Siedler sind, die weit im Hinterland ein Stück Land gekauft oder gepachtet haben“, bekam er Antwort von Cedric. „Und andere sind wahrscheinlich Händler, die ihre Waren verkaufen möchten.“

Marie führte den Holzlöffel zum Mund, während sie beiläufig Cedric fragte: „Wann hast du Namagon getroffen? Lilly sagte mir, du sprachst mit ihm wegen des Wetters!“

„Ach, das war erst gestern. Ich soll euch übrigens alle von ihm grüßen. Er war gerade bei der Jagd, als ich ihn im Busch entdeckte. Natürlich hatte er mich zuerst bemerkt und sich hinter einem Strauch versteckt. Hab ich mich erschrocken, als er plötzlich vor mir stand. Wie immer lachte er über meinen Gesichtsausdruck. Wir unterhielten uns und beim Abschied meinte er, dass es wohl seine letzte Jagd sein würde. Es fällt ihm sehr schwer.“

„Das kann ich mir lebhaft vorstellen“, pflichtete Lilly bei. „Er muss doch schon ziemlich alt sein! Ich glaube sogar, dass er um einige Jahre älter ist, als James-Early war. Wenn ich darüber nachdenke, war James-Early Ende fünfzig, Anfang sechzig, als er uns zugeteilt wurde. Ich vermute, dass Namagon zu dieser Zeit bereits an die siebzig gewesen sein müsste.“

„Nein, Lilly, so alt war er damals noch nicht. Vermutlich waren beide im gleichen Alter. Bedenke, wie er mit Bucudi geschuftete, als wir die Stämme zum Cottagebau auf das Plateau schafften. Ein siebzigjähriger Mann hätte das niemals durchgestanden! Außerdem wäre er dann jetzt um die einhundert Jahre alt“, widersprach Cedric mit hochgezogenen Brauen. „Selbst mit sechzig Jahre wäre das zu schwer für ihn gewesen. Aber das Alter der Ureinwohner lässt sich sowieso schwer einschätzen, da sie immer draußen in der Natur sind und die Haut vom Wetter geberbt ist.“

„Mmm, wie auch immer, auf jeden Fall ist er schon sehr alt. Aber du hast schon recht, hundert ist er auf keinen Fall.“ Lilly wandte sich den Kindern zu. „Habt ihr die Ziegen umgesetzt?“, wollte sie von ihnen wissen.

Lisa-Marie nickte eifrig, während Etienne begann, die Vorgehensweise genau zu beschreiben. Lächelnd hörten ihm alle zu, denn Etienne erzählte sehr gestenreich und untermalte seine Erläuterungen gern mit viel kindlicher Fantasie. Wenn es nach Etienne ginge, erzählte er über dieses Ereignis bis zum Abend.

„So, auf!“, Cedric klatschte in die Hände und unterbrach Etiennes Redefluss. „Wir haben heute noch viel Arbeit, junger Mann!“

Während er mit seinem Sohn Kenny-Vincent den Weizen mit der Sense abschnitt, hoben die Frauen die Halme auf und banden sie zu Garben zusammen. Mehrere dieser Garben wurden anschließend zum Trocknen aufgestellt – so konnte eventuelles Regenwasser ablaufen.

Als am Abend alle im Macquarie River badeten, um den Staub abzuwaschen, erzählte Lilly den anderen, dass Marie sich entschlossen hatte, ihre Geschichte aufzuschreiben. Marie gab ihr einen Stups in die Seite, denn sie wollte nicht, dass die anderen davon erfuhren. Aber nun war es heraus und ihr war es unangenehm. Nun gab es für sie kein Zurück mehr. Vielleicht war es genau das, was Lilly damit bezwecken wollte. Traute sie ihr etwa nicht? Wobei Marie selbst daran zweifelte.

„Das finde ich gut, Marie. Glaub mir, danach geht es dir besser“, bestätigte nun auch Kenny-Vincent.

Als Marie an diesem Abend allein in ihrer Wohnung war, die Kinder schliefen schon, da wanderten ihre Gedanken weit zurück – nach Irland, nach Slane. Den Namen *Slane* gaben sie auch dieser Farm, als Erinnerung an die alte Heimat. Daran dachte sie oft, jedoch war dann immer ihr Schicksal im Mittelpunkt. Heute allerdings nahmen ihre Erinnerungen eine andere Wendung.

Welche war die erste? *Als ich mit Dad auf dem Markt in Drogheda war? Oder war etwas noch früher?* In Gedanken formte sie ihre ersten Sätze. Mit einem Bleistiftstummel schrieb sie Stichpunkte auf, damit die Einzelheiten, die ihr spontan einfielen, nicht verloren gingen. Zum ersten Mal seit Kilians Tod dachte sie am Abend, als sie allein war, nicht über ihr Schicksal nach.

Den ganzen Tag waren die Geräusche der Karren zu hören, doch sobald die Dunkelheit einsetzte, wurde es ungewöhnlich still.

Als Marie die Öllampe löschte, war es schon spät. Sie schlug die Decke zurück und wollte gerade ins Bett steigen, als plötzlich von draußen ein für diese Zeit ungewohntes Geräusch an ihr Ohr drang. Es hörte sich an wie ein Fuhrwerk. Hier auf Slane? Was bedeutete das? Sie stellte sich seitlich vor das Fenster, um etwas zu erkennen. Doch es war dunkel und wie schon seit Monaten sah man weder Sterne noch Mond. Marie öffnete das Fenster einen Spalt und hörte ein klackendes Geräusch. Erleichtert atmete sie durch. Also schlief Cedric nicht, er hatte es auch gehört. Cedric entsicherte sein Jagdgewehr.

„Hey, Cedric, ich bin es, Fin!“, ertönte eine verhaltene, ängstliche Stimme aus dem Dunkel der Nacht.

Dann wurde so leise gesprochen, dass Marie nichts mehr verstand. Sie erkannte nur noch zwei weitere Personen.

Soll ich rübergehen? Was kann da passiert sein?, ging es Marie durch den Kopf. Sie entschloss sich, bis zum Morgengrauen zu warten, und legte sich ins Bett.

Kurze Zeit später klopfte es leise an die Tür. „Marie, Marie, schläfst du schon?“ Marie legte sich ein Tuch um die Schultern und öffnete die nicht verschlossene Tür. Cedric stand im Türrahmen. „Kannst du mal mit rüberkommen?“

Marie erkannte an seiner Stimme, dass etwas Schlimmes passiert sein musste. In der großen Wohnküche saßen in Decken eingehüllt Fin, Mayline und Jasper. Maries erster Gedanke war: *Wo ist Wyeth?*

Mit Entsetzen lauschte sie Jaspers Gespräch. Unter Tränen erzählte er, dass er in der Stadt war, um sich zu erkundigen, ob Doktor Redfern zu ihnen kommen könne, falls es Probleme bei der bevorstehenden Geburt gäbe. Fin und Mayline waren nichts ahnend auf dem Feld, als sich vier betrunkene Soldaten des Marinekorps dem Haus näherten. Sie überwältigten die hochschwangere Wyeth und vergewaltigten sie brutal. Als Jasper mit dem Arzt aus der Stadt zurückkehrte, sah er von Weitem, wie die betrunkenen Soldaten lachend sein Haus verließen und schnell im Busch verschwanden. Schlimmes ahnend, sprang er vom Kutschbock und stürzte nach Wyeth rufend ins Haus.

Er fand seine Frau mit zerrissenen Kleidern am Boden, in einer Blutlache liegend. Der ebenso herbeieilende Arzt konnte nur noch ihren Tod und den des ungeborenen Kindes feststellen. Jasper kniete sich neben seine Frau, legte behutsam, als könnte er ihr wehtun, ihren Kopf in seinen Schoß, liebte ihr Gesicht und streichelte über ihren gewölbten Bauch. Fast wahnsinnig vor Wut und Schmerz schrie er. Dr. Redfern gab ihm etwas zur Beruhigung und schrieb den Totenschein aus.

„Erst letzten Monat wurde sie von Sträflingen, die Freigang hatten, im Garten belästigt. Ich sagte ihr, sie solle im Haus bleiben, da wäre sie sicher!“ Er stützte die Ellenbogen auf den Schenkeln ab und vergrub schluchzend das Gesicht in den Händen. „Warum konnte ich sie nicht beschützen?“

„Wann ist das passiert?“, fragte Cedric wütend.

Fin holte tief Luft und antwortete für Jasper: „Am Nachmittag vor drei Tagen. Wir konnten einfach nicht mehr dortbleiben. Zum Glück haben wir den Freibrief bekommen, sonst wäre eine Fahrt hierher undenkbar gewesen. Nur das Nötigste an Sachen packten wir zusammen, haben Wyeth in eine Decke gehüllt und sind hierhergekommen. Entschuldigt bitte, aber wir wussten keine andere Möglichkeit.“

„Soll das heißen, dass Wyeth auf dem Wagen liegt?“, wollte Cedric wissen.

Verlegen nickte Fin.

Cedric atmete tief ein. „Ich muss erst mal kurz nachdenken. Ich brauche frische Luft.“ Gedankenverloren ging er auf die Veranda.

„Lilly, geh ihm nach“, stammelte Marie voller Sorge. „Ich glaube, ihr müsst gemeinsam eine Lösung finden! In der Zeit brühe ich für uns alle Tee auf.“

Als Marie den Tee auf die Veranda brachte, saßen Lilly und Cedric auf der Bank. Er hatte seinen Arm schützend um Lilly gelegt. Beide unterhielten sich leise.

„Setz dich zu uns, Marie, es betrifft auch dich!“, fügte Cedric verhalten hinzu. „Wir haben uns Folgendes überlegt: Unsere Farm ist so groß, dass wir es kaum schaffen, sie allein zu bewirtschaften. Früher oder später hätten wir uns sowieso Hilfe holen müssen. Ich sprach in der letzten Zeit oft mit Lilly darüber, dass wir uns unbedingt weitere Arbeitskräfte besorgen müssen. Es scheiterte bisher immer an der Unterbringung der Arbeiter. Ich wollte den dreien da drin den Vorschlag unterbreiten, hierzubleiben. Da sie uns nicht fremd sind und wir wissen, dass sie gut arbeiten, könnten wir sie hier bei uns aufteilen. Wir werden morgen früh Wyeth begraben und dann können sie sich an der Grenze zu William Charles Wentworth, da wo der größere Baumbestand ist, ein Cottage bauen. Natürlich müssten sie so lange bei uns wohnen, bis alles fertig wäre. Wäre es möglich, dass auch du jemanden aufnimmst? Ich dachte an Jasper. Er könnte doch James-Early's Zimmer bewohnen. Was hältst du davon?“, wollte Cedric von ihr wissen.

Marie war überrascht über den Vorschlag und fühlte sich für einen Moment überrumpelt. Wenn sie jedoch genauer darüber nachdachte, wäre das die beste Lösung. Lillys Wohnhälfte war zwar um einiges größer, aber immerhin wohnen da noch ihre Kinder, und Kenny-Vincent hatte bald seine eigene Familie. Sie konnte unmöglich drei weitere Personen aufnehmen. Marie war auch klar,

dass die drei auf keinen Fall in ihr Haus nach Sydney zurückkonnten. Schließlich stimmte sie nach reiflicher Überlegung Cedrics Vorschlag zu.

Es wurde eine lange Nacht. Jasper, Fin und Mayline waren froh über die getroffene Entscheidung.

Für den kommenden Tag musste die dringende Weizenernte auf dem Feld ausgesetzt werden. Cedric, Kenny-Vincent und Fin wollten nach Sydney fahren, um die restlichen Sachen und das Vieh abzuholen. Dann wollte Fin sich und die anderen beim Gouverneur Lachlan Macquarie ummelden, den Mord von Wyeth bekannt geben und die kleine Farm am *The Rocks* zum Verkauf anbieten. Vielleicht hatte der Gouverneur auch gleich einen Käufer in Aussicht. Doch zuerst musste Wyeth begraben werden.

Der nächste Morgen war kühl, von den Bergen wehte ein angenehmer Wind. Cedric hüllte die hochschwängere tote Wyeth in ein weißes Laken, damit die Frauen die geschundene Leiche nicht sehen konnten. Es war sogar für Cedric, der in Norfolk Island sicher schon viele verstümmelte Leichen gesehen hatte, schwer, ihren Anblick zu ertragen. Lilly hatte Lisa-Marie angewiesen, einen hübschen bunten Blumenstrauß von der Wiese zu pflücken.

Nach einer sehr schönen spontan von Cedric gehaltenen Grabrede legte Jasper den Strauß auf seine Frau, bevor der schnell gezimmerte Sarg geschlossen und das Grab zugeschüttet wurde.

Cedric beauftragte Fin, ein Kreuz mit Wyeths Namen und Geburts- sowie Todesdaten darauf zu schnitzen.

Nach der Beerdigung entschied man sich, dass Kenny-Vincent nun doch auf der Farm bleiben sollte, falls seine hochschwängere Frau seine Hilfe benötigte. Marie fuhr an seiner Stelle mit. Lilly gab ihr eine lange Liste mit Einkaufswünschen. Auch Marie selbst hatte einiges zu besorgen, unter anderem ein Schreibgerät. Cedric spannte zwei Pferde vor den großen Wagen und Fin nahm sein Gespann, mit dem sie letzte Nacht angekommen waren. So hatten sie genügend Platz, um das Hab und Gut zu verstauen. Übernachten wollten sie in ihrem ehemaligen Haus, denn für das Vorhaben – den Verkauf des Hauses und den Einkauf – planten sie mindestens eine Woche ein.

Schon der Morgen begann heiß, kein Windhauch bewegte die Blätter. Die Luft stand und das Atmen fiel bei der kleinsten Anstrengung schwer. Er-

schwerend kam noch hinzu, dass an der großen Kutsche die Hinterachse defekt war. Sie mussten ganz vorsichtig über das holprige Pflaster fahren, um so heil nach Sydney zu kommen. Cedric wollte die Achse in Sydney austauschen lassen. Sie kamen daher nur langsam voran. In immer kürzeren Abständen machten sie eine Pause, weil die Hitze unerträglich war.

Nach vier endlos langen Tagen kamen sie endlich erschöpft in Sydney an und fuhren auf direktem Weg zur kleinen Farm. Während Marie Fin half, den Hausstand von beiden Familien in Kisten und Säcke zu packen, suchte Cedric das Lager der Eingeborenen auf. Er wollte mit Namagon reden, ihm sagen, dass nun auch die anderen in das Tal hinter den Blue Mountains zogen.

Der Weg dahin war beschwerlich, denn es gab keinen Trampelpfad. Cedric kam mit seinen Schuhen in dem losen Sand nur langsam voran. Er zog die Schuhe aus, band die Schnürsenkel zusammen und hängte sich das Bündel über die Schulter. Doch weit kam er nicht. Der rote Sand war fürchterlich heiß, sodass ihm die Fußsohlen schmerzten. Ob er wollte oder nicht, er zog sich die Schuhe wieder an. Hinter einem langen Felsen, der aus dem Sand ragte, setzte auch wieder die Vegetation ein und gleich an deren Rand befand sich das Lager. Cedric wurde von Namagon herzlich begrüßt. Er erzählte ihm den Grund, warum nun auch die anderen von hier wegzogen.

„Wundere mich nicht, warum alle weg sind“, gestand Namagon verlegen. „Wir wollen auch woanders siedeln. Hier zu gefährlich für uns. Immer wieder töten die Weißen unsere Frauen und Kinder.“ Namagons Stimme klang traurig und müde. „Nun ich verstehen, warum man vier junge Männer von uns ohne Prozess gehängt. Aber sie waren es nicht, Mörder sind frei!“

Zwischenzeitlich setzten sich einige andere Männer des Stammes zu den beiden. Cedric schaute sich um und kannte, bis auf ein, alle. Namagon stellte ihn vor.

„Das *Colebee*, guter Mann. Wird unseren Stamm führen, wenn ich zu den Ahnen der Traumzeit gehe.“

Cedric wusste, Namagon würde sehr gut abwägen, welcher Nachfolger für seinen Stamm der richtige war.

Cedric lernte ihn als ruhigen und umsichtigen Mann kennen.

Dann nahm er den vorigen Gesprächsfaden wieder auf. „Ich kann auch nicht verstehen, warum deine Leute immer wieder für die Straftaten, die die Männer des Rumkorps verübt haben, verantwortlich gemacht werden. Ich

glaube, daran wird sich nie etwas ändern, solange es hilflose und schwächere Menschen gibt. Es ist wirklich sicherer für euch, wenn ihr weniger besiedelte Gebiete aufsucht. Kommt auf die andere Seite der Berge, dann könnten wir uns öfter treffen.“ Bei den letzten Worten leuchteten Cedrics Augen, doch als er den alten Mann vor sich genauer betrachtete, wusste er, dass er ihn nach diesem Besuch nie wiedersehen würde. Dementsprechend fiel auch der Abschied aus. Namagon machte nie große Worte, wenn sie sich trennten, dieses Mal aber erlaubte er Cedrics Umarmungen. Als er ging, drehte sich Cedric noch einmal um, hob zum Gruß seinen Hut kurz an und sagte zu den anderen des Stammes: „Wir sehen uns auf der anderen Seite der Berge!“

In den kommenden Tagen wurden Haus und Stallungen leer geräumt und die Kutsche repariert. Cedric fuhr mit Marie und dem kleinen Gespann in die Stadt, um ihre Einkäufe zu erledigen. Vor dem Kolonialwarenladen blieb Marie stehen. Sie schaute sich die vielen bunten Auslagen an und überlegte, wozu man dieses oder jenes gebrauchen könnte. Dann holte sie tief Luft und meinte mehr zu sich selbst: „So, nun werde ich mein neues Leben anfangen!“ Sie schob ihr Häubchen zurecht, strich mit beiden Händen ihr Kleid glatt und betrat den Verkaufsraum.

Sie kannte dieses Geschäft aus früheren Tagen, doch damals war es nur ein kleiner Raum gewesen. Der neue Besitzer hatte wohl anliegende Räume zusätzlich gemietet, um so eine größere Verkaufsfläche zu bekommen. Noch nie war sie in einem so großen Geschäft gewesen, wo es viele verschiedene Dinge zu kaufen gab. Das Angebot war für sie so überwältigend, dass sie gar nicht wusste, was sie sich zuerst ansehen sollte. Marie war von der Fülle so beeindruckt, dass sie es gar nicht sofort bemerkte, als sie gefragt wurde: „Was kann ich für Sie tun, Ma’am?“ Erst als diese Frage zum zweiten Mal gestellt wurde, schaute Marie auf und drehte sich um. Es war kein anderer Kunde im Geschäft, also war sie mit dieser Frage gemeint.

„Ich, äh, ich – ich suche etwas zum Schreiben. Es muss lange reichen, da ich viel aufschreiben will!“ Mit großen fragenden Augen schaute sie den Verkäufer an.

Etwas unsicher über den Wunsch der Dame begann er endlich in einer Kiste zu kramen und holte verschiedene Stifte heraus. „Diese schreiben sehr lange.

Man nennt sie Bleistifte. Ist die Spitze abgeschrieben nimmt man nur ein Messer und schneidet sie erneut an.“

Als ob ich das nicht wüsste, spottete Marie im Stillen. Solche Schreibgeräte benutzen wir schon mehrere Jahre. Doch sie sagte eher beiläufig: „Eigentlich suche ich etwas anderes. Etwas, das nicht mit der Zeit verblasst, etwas Bleibendes. Verstehen Sie, was ich meine?“

Sichtlich verärgert suchte der Verkäufer weiter in seinen Kartons und zeigte ihr schließlich eine Schreibfeder, die in ein Fässchen Tinte getaucht werden musste. „Natürlich kommt es hierbei vor, sofern man sie nicht sachlich behandelt, dass große Flecken entstehen, die dann aber auch bleibend sein werden!“, bekam sie sarkastisch zur Antwort.

Marie überlegte kurz und entschied sich für das Letztere. „Ich nehme von diesen Tintenfässchen vier Stück und zwei Schreibfedern!“

Nun doch freundlich infolge des guten Geschäfts packte der Verkäufer die Schreibfedern in einen kleinen Schreibkasten aus Holz. Er war mit Blumen verziert und hatte einen Schiebedeckel. Das alles wickelte er in Zeitungspapier ein. Auch die beiden Tintenfässchen verpackte er äußerst sorgsam. „Kann ich noch etwas für Sie tun, Ma’am?“

„Oh ja, meine Einkaufsliste ist noch lang.“ Sie übergab ihm ihre aufgeschriebenen Wünsche. In eine Kiste sortierte er die einzelnen Waren und strich diese von der Liste. Dann stellte er alles auf dem Ladentisch ab und schrieb die einzelnen Preise auf einen Zettel. „War das alles?“

Marie nickte, als der Verkäufer beiläufig fragte: „Darf ich Ihnen noch diese Ausgabe der Zeitung *Sydney Gazette* anbieten?“

„Ja, gern.“

Marie bezahlte ihren Einkauf. Vor dem Auslagenfenster stand das Gespann. Der Verkäufer half, die gekaufte Ware zum Fuhrwerk zu tragen. Er erinnerte Marie auf dem Weg dahin noch einmal daran, dass sie zerbrechliche Waren gekauft hatte.

„Achten Sie auf die Tintenfässchen, damit nichts kaputtgeht, Ma’am. Sie haben doch sicherlich einen weiten Weg vor sich, denn ich habe Sie hier noch nie gesehen.“

Mit einem schelmischen Unterton antwortete sie ihm: „Richtig, Sir, ich habe einen sehr weiten Weg, aber ich war schon hier, da gab es dieses große Geschäft noch gar nicht.“ Leicht mit dem Kopf nickend verabschiedete sie sich.

Marie stieg auf den Kutschbock zu Cedric. Während er die Zügel lockerte und mit der Zunge schnalzte, zog das Pferd den voll beladenen Wagen an.

„Hast du bekommen, was du wolltest?“, fragte Cedric interessiert.

„Ja, schau mal.“ Marie wickelte auf ihrem Schoß das Zeitungspapier auseinander.

Als Cedric die Tintenfasschen sah, meinte er neckend: „Da hast du dir aber viel vorgenommen!“

„Ach, das sieht schlimmer aus, als es ist. Sehr weit werde ich mit der Tinte nicht kommen. Bedenke, dass wir nicht so oft in die Stadt kommen. Ich bin sicher, dass bei unserem nächsten Besuch wieder Tinte mitgebracht werden muss. Und hast auch du alles bekommen und erledigt?“

„Ja, ich war beim Gouverneur und habe bei ihm alles schnell erledigen können. Stell dir vor, er erzählte mir, dass diese riesige Insel nicht mehr den Namen *Terra Australis* trägt, sondern *Australien*. Er selbst hat versehentlich diesen Namen in einem offiziellen Schreiben an die Admiralität des britischen Empires verwendet. Und wahrscheinlich fand der Ausdruck in England Gefallen.

Übrigens gibt es genug Interessenten für das Anwesen. Macquarie will es einem anbieten, der genug zahlt. Ich bot ihm dafür zehn Prozent an, doch er hat ausgeschlagen. Ich bin froh, denen helfen zu können, die in unserer Kolonie zu den Verlässlichsten zählen. Auch wenn es ehemalige Sträflinge sind, hat er zu mir gesagt und bedauert den Vorfall mit Jaspers Frau sehr. Er weiß genau, dass der Überfall nicht auf das Konto der Eingeborenen geht. Doktor William Redfern erzählte es ihm und bat ihn um Stillschweigen, weil er eine Drohung an seiner Tür vorfand. So sind ihm die Hände gebunden. Ohne feste Beweise kann er nichts gegen die Soldaten oder Offiziere des Marinekorps tun.“

Entsetzt über das eben Gehörte schüttelte Marie den Kopf und mit laut wütender Stimme fragte sie: „Cedric, warum haben die so eine Macht? Und schüchtern ehrliche Menschen ein? Kein Gouverneur ist bisher gegen die Machenschaften des Korps angekommen. Das kann doch nicht sein! Alle Siedler fürchten sich vor denen und doch sind alle machtlos!“

„Wenn ich das wüsste. Ach, übrigens habe ich nach einer Hebamme gefragt, wegen Lucy-May. Der Gouverneur sagte mir, dass sie bereits zu den Worths geholt wurde, da seine Frau wieder niederkommt. Also befindet sie sich bereits in unserer unmittelbaren Umgebung.“

„Cedric, können wir kurz zum Hafen fahren? Ich möchte das letzte Bild in mir vom Hafen auslöschen. Das letzte Bild ...“, sie machte eine kurze Pause, verkniff sich eine aufkommende Träne und sprach leise weiter: „... als ich mit meinem Kilian, eben vermählt und voller Zuversicht, hier am Strand die schreckliche Katastrophe auslöste. Ich möchte den Hafen sehen, seine Schiffe, tief Luft holen und von vorn beginnen, soweit man das in meinem Alter sagen kann.“

Cedric tat ihr diesen Gefallen gern, trotz des Regens, der vor ein paar Minuten eingesetzt hatte. Soeben legte ein großes Segelschiff im Hafen an.

„Willst du aussteigen?“, fragte er.

„Nein, nein, da werde ich doch nass und ruiniere mein Kleid. Ich möchte nur, dass du einen Moment anhältst.“

Es war dennoch ein schöner Anblick. Ein großer Truppentransporter legte gerade an und einige wenige Passagiere verließen das Schiff. Sie hielten sich an der Führungsleine fest, um nicht auf der rutschigen Gangway zu stürzen. *Dick* stand in großen Buchstaben an seinem Rumpf geschrieben. Marie genoss diesen friedlichen Anblick, während Cedric in der Zwischenzeit eine Plane über die Ladefläche deckte.

„Es kommt aus England. Willst du zurück?“, fragte er grinsend.

„Gott bewahre mich vor so einer Dummheit!“, schoss es spontan aus ihr heraus. Lachend fuhren sie weiter.

Sie schwiegen, als sie wieder zu ihrer ehemaligen kleinen Farm fuhren. Cedric versuchte vergebens, den Pfützen auszuweichen. Erst jetzt stellte Marie die rasche Veränderung der Stadt fest. Auf dem Hinweg hatte sie sich mit anderen Gedanken beschäftigt. Doch nun bemerkte sie, dass der Weg früher vorbei an fruchtbaren Feldern führte, die sie gemeinsam mit anderen Sträflingen angelegt hatten. Jetzt reichten die Häuser der Stadt bis kurz vor das Feld, das zur Farm gehörte. Die Stadt war immens gewachsen, die Straßen lagen eng und staubig vor ihr. Vor drei Jahren fuhr sie mit Kilian und den anderen auf der George Street zum Hafen. Die war breit genug, sodass die Fuhrwerke aneinander vorbeifahren konnten. Die Hotels, das große Kolonialgeschäft, das Kontor, eine Bank und das Schatzamt, in denen Auktionen durchgeführt wurden, säumten rechts und links die Straße. Das Elendsviertel, welches gleich hinter den großen Gebäuden begann, fiel damals nicht auf. Jetzt erst sah sie die Armut, in der die Menschen in ihren Hütten dahinvegetierten. Kneipen